



J.L. CARR



**SPIEGEL
Bestseller**

*Ein MONAT
auf dem LAND*

J.L. CARR



*Wie die Steeple
SINDERBY Wanderers
den POKAL holten*

J.L. CARR



*Die LEHREN
des SCHULDIREKTORS
George Hapole*

J.L. CARR

Ein MONAT auf dem LAND
Dumont 2016 · 160 S. · 18.00 · 978-3-8321-9835-0

*Wie die Steeple SINDERBY Wanderers den
' POKAL holten* Dumont 2018 · 192 S. · 11.00 · 978-3-8321-6461-4

aus dem
Englischen von
Monika Köpfer

*Die LEHREN des SCHULDIREKTORS
George Hapole* Dumont 2019 · 288 S. · 20.00 · 978-3-8321-8393-6



Ein MONAT auf dem LAND

Tom Birkin ist Mitte Zwanzig, seine Frau hat ihn verlassen, und der Krieg (der Erste Weltkrieg) hat ihm neben nächtlichen Alpträumen auch Stottern und ein ausgeprägtes Zucken seiner linken Gesichtshälfte beschert. Jetzt hat er zum ersten Mal Gelegenheit, seine beruflichen Kenntnisse als Restaurator zu nutzen, in einer kleinen Dorfkirche in Englands Norden, wo unter der Tünche der Altarwand ein mittelalterliches Fresko verborgen sein soll. Seine Aufgabe wird sein, es freizulegen und, falls nötig, zu restaurieren. Dafür darf er im Glockenturm wohnen und bekommt ein geringes Salär. Als er ankommt, regnet es in Strömen, er kennt niemanden, versteht den Dialekt nur mit Mühe und ist einsam und frustriert. Ist das eine Perspektive für einen jungen Mann? Es ist die einzige, die er hat.

In seinem Vorwort beschreibt der Autor J. L. Carr, wie er „eine nette, unterhaltsame Geschichte“ verfassen wollte, in der sich ein Mann nach 50 Jahren an eine ferne Vergangenheit erinnert, in der vielleicht alles einfacher und schlicht schöner war. Das ist ihm durchaus gelungen, aber es ist viel mehr als das. Wir sehen ein nostalgisches Gemälde einer ländlichen Idylle und gleichzeitig erleben wir, wie ein Mensch aus Verzweiflung und Entwurzelung wieder zu Mitmenschlichkeit und Interesse, auch am anderen Geschlecht, zurückfindet. Was klingt wie eine Mischung aus Groschenroman und Existenzialismus, ist in Wirklichkeit ein besonders anrührendes Beispiel, mit welcher Leichtigkeit und Eleganz Carr sein bekanntestes Werk anlegte, das erstaunlicherweise seit seinem Erscheinen 1980 in Deutschland unbeachtet blieb und jetzt erstmals in deutscher Übersetzung veröffentlicht wurde.

Selten habe ich eine solche sprachliche Raffinesse erlebt, selten eine so beiläufig daherkommende Meisterschaft der Charakterisierung von Menschen, die nach wenigen Sätzen bereits plastisch und vertraut vor dem inneren Auge erscheinen. Carrs Sprache erscheint zunächst etwas betulich und „aus der Zeit gefallen“, bis man merkt, dass der Ausdrucksreichtum einfach ungewohnt für viele heutige Autoren und ihre Leser ist. Mühelos folgt man dem Protagonisten bei seiner kunsthandwerklichen Arbeit und entdeckt mit ihm mehr und mehr Details des Wandgemäldes, mühelos folgt man ihm beim ersten Zusammentreffen mit den Einheimischen, aber auch mit seinem Kriegskameraden Moon, der nebenan auf der Friedhofswiese Ausgrabungen durchführt. Und es bleibt mühelos, ob es um kunsthistorische Betrachtungen oder die Beziehungsverflechtungen der Dorfbewohner untereinander und zunehmend mit Tom Birkin geht. Wir verstehen und müssen uns nicht dabei anstrengen.

So zu schreiben ist eine Kunst, es in die Übersetzung hinüberzuretten ebenfalls. Ständig stolpert man amüsiert über witzige Wortspiele oder sogar –Erfindungen, wenn Birkin zum Beispiel über das Mittelalter „doziert“:

Die Menschen damals waren nicht einfach wie wir, nur in prächtigen Kleidern, die Höhergestellte gehirzt und geeuchzt und „Gehabt Euch wohl“ gesagt und sich überhaupt einer für unsere Ohren geschraubten Sprechweise bedient haben.



Das ist nicht Informationsvermittlung alleine, da schwingen Ironie und profunde Kenntnis mit, aber alles so locker und ungezwungen wie bei einem sommerlichen Picknick im Grünen. Was Birkin am meisten hilft, aus seiner seelischen Bedrängnis zu entkommen, ist die gleichzeitige Nähe ländlicher Menschen, die sich bestens kennen und füreinander interessieren, gleichzeitig aber ausreichend Platz zum Atmen lassen durch Zurückhaltung und Unaufdringlichkeit. Er selbst arbeitet sehr deutlich die Unterschiede zu seinen Erfahrungen mit den Nachbarn in London heraus, von denen keiner diesen Namen verdient. Auch über religiöse Konfessionen, die Unterschiede zwischen Methodisten und der anglikanischen Hochkirche, die Aufgaben von Priestern und Predigern, die Verfolgung von Homosexualität und ähnlich divergierende Themen gibt es immer wieder kleine Exkurse, die durch unbestechlichen Blick wie durch augenzwinkernde Leichtigkeit beeindrucken.

Beeindruckt wird der Leser in jedem Fall sein, dabei gleichzeitig amüsiert und emotional angeührt, eine beinahe unglaubliche Melange unterschiedlichster Empfindungen, die am Ende in leise Wehmut ausklingt, denn Tom Birkin hat viel erreicht und viel verpasst, alles in einem – und wir dürfen dabei Zeuge sein.

Wie die Steeple SINDERBY Wanderers den POKAL holten

Langatmige Buchtitel kannte man bereits zu Gutenbergs Zeiten, als in mehreren Zeilen nicht nur der Titel und Verfasser eines Buches benannt wurden, sondern auch, wem das Werk gewidmet wird. Das sah seinerzeit sehr dekorativ aus. Es folgte eine Zeit kurzer und prägnanter Titel: Ob „Faust“ oder „Wallenstein“ – da wird nichts verraten und nichts ziseliert. In unseren Tagen erleben lange Titel eine Renaissance, ob „Der Hundertjährige...“ von Jonas Jonasson oder David Forrests „Und meinem Neffen Albert vermache ich die Insel, die ich Fatty Hagan beim Pokern abnahm“. Verraten tun diese Titel aber meist ebenso wenig, in welche Themenecke ihr Buch gehört.

Hier ist das anders, denn auch wenn „der Pokal“ nicht ganz eindeutig ist, ahnt man, dass es um Fußball gehen könnte. Und diese Ahnung trügt keinesfalls. Nun ist Fußball nicht gerade mein Interessenfavorit, weder aktiv noch passiv. Oft habe ich schon gelästert über die merkwürdige Gewohnheit, 22 erwachsene und meist gut verdienende Männer (und Frauen, ich weiß) hinter einem einzigen Ball herjagen zu lassen. Unsere wirtschaftlichen Verhältnisse würde es wohl erlauben, jedem Spieler seinen eigenen Ball zu geben. Und jetzt kommt die – zumindest für mich – große Überraschung: Dieses sich fast ausschließlich mit Fußball beschäftigende Buch hat mich köstlich amüsiert und bestens informiert unterhalten. Und das ist völlig ernst gemeint.

Der Titel umreißt recht genau, worum sich die Geschichte dreht. Ein kleiner Dorfverein, Freizeitkicker ohne größere Ambitionen, gewinnt in einem fulminanten Durchmarsch als totaler Außenseiter das Cupfinale der britischen Football-Association im Wembleystadion. Eine recht unglaubliche Vorstellung, solange man dieses Buch noch nicht gelesen hat. Eigentlich aber kein Zufall, sondern die glückliche Fügung, dass die richtigen Leute zur rechten Zeit die Spielgrundlagen von Fußball durchschauten, in Strategie und Taktik umsetzten und damit eine selbstsichere Profiligen aus dem Takt und letztlich aus der Siegschiene brachten.



Dabei sind die wenigsten Beteiligten „vom Fach“, sie sind nur echte Fans, begeisterungsfähig und engagiert, dazu mit Glück gesegnet und so unkonventionell, wie es wohl nur Engländer sein können. Denn dies ist der zweite Themenkomplex der Geschichte: Alles, was typisch (und für Kontinentaleuropäer irritierend) ist an England und den Engländern, dazu am Leben in einer dörflichen Gemeinschaft in den 1970er Jahren. Daran hat sich allerdings nicht allzu viel geändert, wie die derzeitige Brexitgroteske beweist.

Geschrieben ist das Buch als eine vorgebliche Vereinschronik der Beteiligten, scheinbar unprofessionell, sehr subjektiv und getragen von einer Begeisterung, die sicher auch einem für die Situation typischen hohen Adrenalin- und Dopaminspiegel geschuldet ist. Erstaunt registriert der Leser, dass die meisten Mitwirkenden wohl unter „gescheiterte Existenzen“ zu rechnen sind, die in der Ausnahmesituation über sich selbst hinauswachsen und dabei Großes vollbringen. Der Ich-Erzähler z.B. wird zum Schriftsteller ernannt, weil er, als Verseschreiber für Gedichtkarten, sich ja schließlich in literarischen Fragen auskennt. Er tut es wirklich, denn man bleibt mit höchstem Vergnügen an der Lektüre „dran“, fiebert mit den Akteuren und fühlt sich vor allem wohl in der Mitte einer verschworenen Gemeinschaft, heiße sie Sinderby, die Wanderers oder Fußball und Yorkshire ganz allgemein. Dieses Buch ist ein Motivationsgeschenk, um sich und seine Ziele zu verwirklichen, über sich hinauszuwachsen und ungeahnte Höhen zu erklimmen. Wie die Wanderers sicher nur „fast aus Versehen“, aber als unzerstörbare Erinnerung an ein Jahrhunderterlebnis. Wunderbar!

Die LEHREN des SCHULDIREKTORS George Harpole

Es soll ja Erwachsene geben, die sich voller Vergnügen an ihre eigene Schulzeit erinnern. Besonders, wenn der eigene Nachwuchs vielleicht nicht ganz so glücklich mit den persönlichen Erfahrungen ist, scheint es lohnend (und möglicherweise sogar motivierend), davon zu schwärmen, wie man selbst diese Zeit der Bewährung bewältigen konnte, mit manchmal skurrilen Lehrerpersönlichkeiten klar kam und das besondere Gefühl verschworener Klassengemeinschaften genoss. Manchmal stimmen ein paar dieser Details dann sogar. Wenn nicht, kann man zumindest mit anderen fiktiven Literatur-Charakteren konkurrieren, wie sie zum Beispiel Heinrich Spoerls „Feuerzangenbowle“ bevölkern.

Aber im Ernst: Nur wenige Schüler trauern ihrer Schulzeit nach, selbst wenn es positive Aspekte dabei gab. Nicht umsonst enden Schulentlass- oder Abiturfeiern gerne im Vollrausch. Die Schuld daran schiebt man dann den Lehrern in die Schuhe, die wahlweise Tyrannen, Psychopathen oder selbst Opfer des „Systems“ sein dürfen. Ob die guten Pädagogen, die Motivationskünstler und verständnisvollen Vater- oder Mutterfiguren eher die Ausnahme oder die Regel sind, wird jeder für sich selbst entscheiden müssen. Aber natürlich gibt es sie, und gar nicht einmal so selten. Für ein literarisches Denkmal allerdings nimmt man lieber „die anderen“.

J. L. Carr hat sich in seinem dritten Dumont-Band (original aus dem Jahr 1972) nicht nur ein solches Exemplar vorgenommen, sondern entwirft, wieder einmal, einen ganzen Mikrokosmos mehr oder weniger „typischer“ Lehrer und auch Schüler, die an einer englischen Primary School



ihr „Wesen“ treiben. Die titelgebende Hauptrolle spielt dabei George Harpole, eine Lehrer in seinen Dreißigern, der während der Abwesenheit des eigentlichen Schuldirektors Arthur S. Chadband kommissarisch den Posten des Schulleiters übernimmt. Ich verrate nicht zu viel, wenn ich vorausschicke, dass sein Wirken nicht den von ihm selbst angestrebten Erfolg hat. Zu Unrecht nämlich, wie er schnell erkennt, glaubt er sich damit an der Spitze der Kollegiums-Hackordnung – ein Fehler, der sich rasch rächt. Ob die eher konservativen oder progressiven Kollegen, ob die Schulbehörde, ob Schüler oder ihre Eltern oder die Kollegen anderer Einrichtungen, jeder nimmt Anstoß an seinen Ideen und Anordnungen, beschwert sich „an höherer Stelle“ oder sabotiert schlicht jeden Erneuerungsansatz.

Carr schreibt diese Geschichte vorgeblich als Sammlung von Briefen, Memos und Tagebucheinträgen, in denen sich aus einem harmlos-gutmütigen Beginn nicht nur ein tiefer Einblick in das britische Schulsystem, sondern auch in die gesellschaftlichen Strukturen auf dem Lande entwickelt. So, wie wir das von Carr bereits gewohnt sind, platzt seine Geschichte vor sanfter Ironie, skurrilen Figuren und abstrusen Ideen, die aber alle zusammen einen Heidenspaß machen. Man ahnt bereits nach wenigen Seiten, dass alles auf eine Katastrophe zusteuert, dies allerdings keineswegs mit zielstrebigem Geradlinigkeit, sondern määndernd und einem Wildbach gleich immer neue Felsbrocken beiseite räumend. Und, wie es eine gelungene Katharsis verlangt: Am Ende ist keiner mehr, was er anfangs war, innerlich wie äußerlich.

Jedenfalls wird man, sobald man seine stille Schadenfreude überwunden hat, jeden Lehrer mit anderen Augen sehen. Denn auch wenn sich die Systeme in Einzelheiten unterscheiden mögen, so bleiben die „Gefechtspositionen“ von Eltern, Schülern, Lehrern und Behörden hier wie dort die gleichen. Man mag nach wie vor über zu viele Ferientage spotten oder die eigenen Erziehungsfehler der Schule anlasten – wirklich überzeugen wird das einen Leser dieses Buches nicht mehr. Und allein das ist schon ein Pluspunkt. Der stets unterschwellige Humor dieser Seiten, ein wahrhaftiger Galgenhumor, rundet das Vergnügen dann noch ab. Sehr amüsant!